**Abonnementspreis**
[illegible] der wöchentlich gratis [illegible] Unterhaltungs-Beilage [illegible] der Arbeit einschl. Bringerlohn 50 Pf., bei Selbstabholung in der Ausgabestelle 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen [illegible] pro Vierteljahr M. 2.75. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn [illegible] M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

**Redaktion**
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde:
Dienstags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1703.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden."

# Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

**Inserate**
werden die 8 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei wöchentlich 6maliger Wiederholung eine Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 10 Pf. Inserate müssen bis spätestens halb 10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geöffnet von morgens 8 bis abends halb 6 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1700.

Reichhaltiger Inhalt und Aufnahme der Sonn- und Feiertage.

Nr. 242. | Dresden, Sonnabend den 18. Oktober 1902. | 13. Jahrg.

## Der Weg durch das Nichts.

Wie die Zolldiskussion im Reichstage ausgehen wird, kann heute noch niemand sagen. Es giebt thatsächlich in dem ganzen Hause nur eine einzige Partei, die mit unerschütterlicher Sicherheit auf ihrem prinzipiellen Standpunkte steht und stehen bleiben wird: das ist die Sozialdemokratie. Bei allen anderen Gruppen stoßen wir auf Zweifel und Unsicherheit. Man traue z. B. den sich so radikal gebärdenden Freisinnigen nicht: Die Nachwahlen in Memel-Heydekrug, in Bayreuth und in Kulmbach-Forchheim haben deutlich genug gezeigt, daß derjenige verlassen ist, der sich auf die Freisinnigen verläßt. Sie werden natürlich weder für die Forderungen des Bundes der Landwirte, noch für die des bayrischen Bauerndoktors und Oberagrardemagogen Heim stimmen, ebensowenig, wie für die Anträge der Kommission. Ob es ihnen aber unangenehm wäre, wenn die Regierungsvorlage durchginge, das möchten wir bezweifeln lassen: der Freisinn braucht in einer Reihe von Wahlkreisen die bürgerlichen Stimmen aller Sorten, um sich gegen die Sozialdemokratie zu behaupten, und alle Wahlagitation wäre unzweifelhaft leichter zu treiben, wenn man dabei der unangenehmen Zollgeschichte aus dem Wege gehen könnte. Ist die Regierungsvorlage erst einmal unter Dach und Fach, dann kann sich der unentwegteste Wasserstiefler mit einem bedauernden Achselzucken darüber hinwegdrücken, wird aber die Zollfrage wirklich zur Wahlparole gemacht, dann heißt es nicht mehr den Mund spitzen, sondern dann muß auch gepfiffen werden. Deshalb müssen wir gerade den Freisinnigen scharf auf die Finger sehen und aufpassen, daß sie nicht etwa durch — Kommandierungen im Reichstage Unheil anrichten.

Im übrigen stehen die Dinge heute so: Graf Kanitz erklärte im Namen der Mehrheit der Konservativen, daß sie für die Anträge des Bundes der Landwirte und gegen die Vorschläge der Kommission, wie auch gegen die Regierungsvorlage stimmen würden. Nach den Darlegungen des freikonservativen Führers v. Kardorff, des Zentrumsvertreters Herold und des nationalliberalen „heiligen" Paasche, für die Kommissionsvorschläge eintreten zu wollen, ist der Antrag Wangenheim (Bund der Landwirte) natürlich von vornherein als gefallen anzusehen. Stimmen nun die Bündler mit der Linken gegen die Kommissionsvorlage, dann kann auch diese fallen; zugleich wäre dann aber auch wohl zunächst das Schicksal der Regierungsvorlage entschieden, die Herold Freitag wiederholt feierlich als unannehmbar bezeichnet hat. Damit standen wir vor dem vollendeten Nichts, es wäre dann in der zweiten Lesung überhaupt kein Beschluß über die Getreidezölle zu Stande gekommen. Eine entschlossene und wirklich parlamentarisch-konstitutionell gesinnte Regierung würde und müßte das natürlich zum Anlaß einer Parlamentsauflösung machen. Bülows Regierung wird indessen vor der direkten Berührung mit der Wählerschaft wie vor der Pest zurückschrecken: der ölige Herr hält unangebrachte Reden über die Würde des Parlaments — aber die Rechte des Volkes respektiert er verdammt wenig!

Ist nun jene erwähnte Lücke im Zolltarif erst geschaffen, dann kann die Kulissenarbeit unter ganz anderen Aussichten aufgenommen werden, als heute. Die feierlichen Erklärungen der Wucherparteien beziehen sich ja immer nur auf das, was bisher vorliegt. Wenn nichts mehr vorliegt, dann haben sie alle wieder freie Hand. Das ist natürlich die reine und unverfälschte Zeitungsente, aber ohne diese macht man eben keine Kuhhandelsgeschäfte. Der Bund der Landwirte verkündete schon am Freitag in der Deutschen Tageszeitung den „Ausverkauf wegen Aussichtslosigkeit"; dies Organ wendet sich gegen den Vorwurf, der Antrag Wangenheim sei nur eine Demonstration, und sagt: „Einen Antrag, der bei der zweiten Lesung eingebracht wird, als Demonstration zu bezeichnen nur deshalb, weil er voraussichtlich nicht angenommen wird, ist nicht richtig. Solche Anträge werden von jeder Partei bei allen Gesetzentwürfen gestellt und vertreten, und niemand hat bisher geglaubt, das als Demonstration bezeichnen zu müssen." Der Schwerpunkt dieser Ausführungen liegt natürlich in den Worten „weil er voraussichtlich nicht angenommen wird"; damit sichert sich der Bund den Rückzug auf Bülows „mittlere Linie".

Was die Konservativen anlangt, so verkündeten Freitag abend ihre Organe parteioffiziös: „Die konservative Reichstagsfraktion hat die Zolltarifs beendet, soweit sie sich auf die Getreide- und Viehzölle bezog. Die Fraktion ist in diesen Punkten vollständig einig, hält an ihrem Standpunkt vom 22. September fest und hat den Abg. Grafen Kanitz beauftragt, den Standpunkt der Partei klarzulegen. Es soll in einem späteren Stadium mit anderen Parteien verhandelt werden." Also auch hier der Rückzug bereits vorher geplant; der Wert der Kanitzschen Deklamationen mag danach eingeschätzt werden!

Der Zentrumsvertreter Herold sprach am Freitag mit großer Entschiedenheit für die Kommissionsvorschläge und gab seinem Erstaunen darüber, daß trotz den Verabredungen in seiner Fraktion ein Zentrumsmitglied (Dr. Heim) nochmals eigene Anträge (6 Mark-Zoll für alle vier Hauptgetreidearten) eingebracht habe, unumwunden Ausdruck. Aber vermutlich wird gerade dieser Antrag Heim dem Zentrum schließlich die Brücke zum Rückzug auf die Regierungsvorlage abgeben: erst wird so ein wenig Parteirebellion geübt, und dann stimmt die Mehrzahl der Zentrumsmänner für die belogte Bülowsche mittlere Linie und läßt den Papa Herold mit einem ungefährlichen Aufstandsgelofe allein. Natürlich nur aus Posheit.

Jetzt ist die Zeit der Vertuschungspolitik. Was Gewisses weiß man nicht. Die parlamentarische Atmosphäre ist geschwängert mit Elektrizität. Jede Stunde kann wichtige Entscheidungen bringen. Weshalb denn auch die sozialdemokratische Fraktion ihre Mitglieder nach Möglichkeit in Kampfbereitschaft hält. Wie wir oben geschildert haben, können Situationen entstehen, in denen einige wenige Stimmen den Ausschlag geben. Wer aber könnte in einer solchen Lage die Verantwortung übernehmen, daß durch sein pflichtwidriges Fernbleiben die Sache des Volkes gefährdet würde?

## Politische Uebersicht.

### Der erste sozialdemokratische Angriff in der Zollschlacht zweiter Lesung.

Die Opposition gegen den Zollwucher, die am Donnerstag mit der Rede des Freisinnigen Gothein kraftvoll eingesetzt hatte, wurde am Freitag durch den Redner unserer Fraktion, Genossen Antrick, auf das wirksamste fortgeführt. Die Rede, die Antrick gleich am Beginn der nach Herrn Spahns Wunsche schon um 12 Uhr anhebenden Sitzung hielt, dürfte die längste sein, die je im deutschen Reichstage gehalten worden ist: sie dauerte über 3½ Stunden, also noch beträchtlich länger, als selbst jene ausgezeichnete Rede, mit welcher 1895 Genosse Auer der Umsturzvorlage gleich beim Beginn ihrer Beratung das Totenglöcklein läutete. Möge der Rede Antricks der gleiche Erfolg beschieden sein! Nach Inhalt und Form schloß sie sich würdig jener „Umsturz"-rede Auers an; wie diese war sie eine scharfe und gründliche Abrechnung mit dem Egoismus der herrschenden Klassen, die sich heute zu einem Beutezug auf die Taschen der breiten Volksmasse anschicken, die sie damals durch Strafgesetze zu knebeln gedachten.

Antrick ließ auch nicht eine Seite der vielverschlungenen Tariffrage unerörtert. Wie er den Angriff der verbündeten Großagrarier und Großindustriellen auf die Taschen der Konsumenten — in erster Linie, aber keineswegs ausschließlich der Arbeiter — auf das schärfste zurückwies, so betonte er mit nicht geringerem Nachdruck die Gefährdung der Interessen der Industrie und zumal der Exportindustrie durch den Zolltarif und ließ auch keineswegs den schroffen, vom Bund der Landwirte vergeblich verhüllten Interessengegensatz zwischen kleinem und großem Grundbesitz unberücksichtigt.

Während der Rede Antricks ereignete sich ein vielbeachtetes Intermezzo: die vom offiziellen Deutschland boykottierten Burengenerale De Wet, Delarey und Botha erschienen im Reichstage. Sie wurden mit verdächtigem Eifer von der Agrarierbande begrüßt; bezeichnenderweise machte — neben Stöcker und Liebermann von Sonnenberg — Fürst Herbert Bismarck die Honneurs. — Bieder die anwesenden Regierungsvertreter — Graf Posadowsky an ihrer Spitze — nach der Präsident Graf Ballestrem nahmen von den Burenführern irgendwelche Notiz. Die drei Generale nahmen für kurze Zeit auf der den Mitgliedern anderer Parlamente reservierten Zuschauertribüne Platz. Als sie sich zum Weggehen erhoben, benutzten die Reichstagsparteien die Gelegenheit, sich den unangenehmen Wahrheiten, die ihnen Genosse Antrick sagte, zu entziehen. Im Foyer gab es Abschiedsszenen; besonders gerührt soll der gutgesinnte Reichsparteiler und Silbermann Dr. Arendt sich von seinen niederdeutschen — Stammesgenossen beurlaubt haben.

Gegen 4 Uhr schloß Antrick unter dem lebhaften Beifall der gesamten Linken seine Rede. Als er von der Tribüne herabstieg, wurde er von unseren Genossen, denen sich auch einige Demokraten anschlossen, herzlich beglückwünscht.

Das Wesentliche der Debatte, die der Rede Antricks folgte, ist im heutigen Leitartikel bereits gewürdigt. Am Sonnabend geht die Schlacht weiter.

## Es lebe die Kunst!

**Roman von Klara Viebig.**

(15. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

Es war an einem Sommernachmittag gewesen, gegen Abend, als Elisabeth die Wohnung von Fräulein Ritter betrat. Durch das einzige Fenster der Stube sah man hinaus auf die Felder. Elisabeth war geblendet; die schlanke Gestalt, die ihr vom Fenster entgegentrat, war ganz in Glanz gehüllt. Draußen sank der große runde Sonnenball hinter die magere Erdscholle. Hier oben im dritten Stock trafen noch die Strahlen; sie schienen ein stilles, heiliges Feuer entzündet zu haben in dieser beschränkten Häuslichkeit.

Nebenan klang es wie das Schwatzen eines Kindes im Halbschlafen — süße, kindlich-frohe Laute.

Marie Ritters durchsichtiges Gesicht hatte einen rosigen Schimmer.

Um den reichen blonden Flechtenkranz, der ihren Kopf umgab, webte der Abendschein eine Glorie. Also das war sie, vor deren Umgang man sie gewarnt hatte? Unendlich sympathisch berührte die sanfte Stimme, und voller Spannung sah Elisabeth in dies Gesicht. Das mußte schön gewesen sein! Jetzt war es verblüht; eingegrabene Linien zogen sich über die Stirn und an den Schläfen zeigte sich viel Grau im Blond.

Fräulein Ritter hatte eine zurückhaltende und doch herzgewinnende Freundlichkeit; Elisabeths Scheu zerstob. Da war nichts, gar nichts, was ihr mißfallen hätte; sie fühlte sich mit einer, vertrauter Hand berührt in dieser bescheidenen, ein wenig altmodischen Häuslichkeit. Nichts von Zigeunerwirtschaft. Elisabeth hätte lachen mögen, wenn sie an Herrn Kistenmacher dachte.

Dann war Jakob Heider gekommen und war beglückt, Elisabeth zu finden. Er brachte eine Wurst zum Abendbrot und eine Düte Kirschen — „für Heidi" — sagte er.

Erdmann erschien. Hier war er wie von einem Bann befreit; hier war er zu Hause. Er zog ein paar Rettige aus der Tasche, er hatte kein Geld, um anderes zu kaufen.

Mit ungeheuchelter Freude, wie ein großes Geschenk, nahm Marie Ritter sie an. Es war rührend zu sehen, wie der blasse Erdmann strahlte.

Und nun kam noch Peter Sörensen, „mein dritter Sohn", wie Fräulein Ritter sagte. Sie war anmutig, wenn sie lachte, ein Hauch von Jugend schien dann zurückzukehren; und sie lachte beim Anblick des durchfetteten Paketchens, das ihr Sörensen entgegenhielt. „Spickaal!" erklärte er schmunzelnd. Das „Sp" sprach er ganz fein, ganz spitz; er war von der Westküste.

Man hatte Elisabeth nicht fortgelassen, sie mußte zum Abendbrot bleiben, und sie blieb gern. Die drei jungen Leute aßen wie die Wölfe, sie waren gewohnt, hier gedeckten Tisch zu finden. Jeder rechnete es sich zur Ehre, etwas zur Mahlzeit beisteuern zu dürfen. Es hatte Elisabeth lange nicht so gut geschmeckt; dieser Appetit steckte an, und man fühlte, es wurde gern gegeben. Sie sah es wohl, wie Marie Ritter besonders für Erdmann sorgte; der war ihr kränkelnder, der ihrer am meisten bedürftige Sohn.

Elisabeth fühlte den Strom der Mütterlichkeit, der von diesem, gewiß schon sittlich zu nennenden Mädchen ausging, das nicht mehr jung war, nicht mehr schön, kein geistreiches Wort sprach — und doch hingen die jungen Leute an ihren Lippen.

Das Gespräch drehte sich hauptsächlich um Litteratur. Man sprach von Eisenlohr. Elisabeth saß ganz betroffen, als der Name fiel. Da hatte sie auch erzählen können! Warum nur hatte sie Heider nichts von ihrem Abenteuer gesagt? Sie, die sonst so aufrichtig gegen ihn war.

Erdmann schien unruhig, als Eisenlohrs Name genannt wurde. Er rutschte hin und her; plötzlich sprang er auf, seine schwanke, immer vornüber geneigte Gestalt wurde kerzengerade.

„Und das nennt Ihr Litteratur?! Den Zuckungen des Publikums schmeichelt? Ihm seine Eitelkeiten abkaufen, die verherrlichen, auf das Wohlgefallen des großen Haufens spekulieren? Sind das Dichter?! Ich sage Euch, das sind Verräter an der Kunst! Dem Dichter ist eine Gabe verliehen, die ihn erhebt über viele — aber auch eine Aufgabe: Er soll seiner Zeit den Spiegel vorhalten!" — Erdmann streckte den hageren Arm aus, seine sonst so leise Stimme wurde hart — „jetzt, so seid Ihr!"

Er stand da wie ein Richter, jede Muskel straff; sein Zeigefinger schien die Luft zu durchbohren.

„Und wenn sie nicht sehen wollen, soll er ihnen die Augen aufzwingen. Wenn sie nicht hören, soll er Donnerworte in ihre Ohren schreien. Keulenschläge für die Gemeinen, Verheißungen für die Hoffenden, Trost für die Leidenden! Wir, wir Dichter sind, was die Propheten des alten Bundes waren; wir sind die Stimme Gottes!"

Seine Stimme wurde immer stärker, sie grollte: „Pfuscher, Heuchler, sie treiben Mißbrauch! Werft sie aus dem Tempel der Kunst, ehe die Kunst selbst sie richtet; denn sie wird richten, ob nach Jahrhunderten, ob nach Jahrtausenden. Die Menschheit wird reifen. Dann werden sie den Tempel stürmen und mit erhobenen Händen flehen: „Heilige Kunst, vergieb uns, jetzt erkennen wir Dich! Steinigt die Verräter!"

Elisabeth wagte keinen Atemzug; scheu, wie vor Gericht, sah sie, die Hände im Schoß gefaltet. Erdmanns Wangen glühten; seine Augen blickten schwärmerisch, ihr Blau war dunkler geworden, trübend von einem inneren Feuer. Er sprach wie im Fieber:

„Ich werde hungern und frieren, ich werde verlacht sein; wenn ich sterbe, werde ich allein sterben, kein Hund wird mich zu Grabe geleiten, aber" — er stieß die letzten Worte mit wilder Energie heraus — „ich werde der Kunst wahrhaftig dienen!"

„Und Du wirst einen Freund haben! Du wirst nicht allein sterben!" Heider fiel um den Hals. „Erdmannchen, was sind das für Gedanken?!"

Erdmann schrak zusammen und sah um sich, wie aus einem Traum erwachend. „Entschuldigt!" sagte er leise und setzte sich nieder. „Ich hatte mich vergessen!" Er hustete dumpf.

„Und soll ich krepieren wie ein Dorsch auf dem Trockenen?" — Sörensen schlug auf den Tisch — „Erdmann hat recht!" Sein blendes Friesengesicht verfinsterte sich. „Und wir werden auch kein Vaterland haben. Aber, „Lewwer duad

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021018/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG